

## Projektraum: Lisa Pakschies – Ulrike Doßmann

In ihren Arbeiten befasst sich **Lisa Pakschies** mit dem Rätsel der Malerei, das heißt mit der Frage der Bildentstehung, wie etwas zu einem Bild zusammenkommt und allmählich an Eigenständigkeit gewinnt. Ihre meist abstrakten Kompositionen, ob mit Kohle oder Graphit gezeichnet oder mit dem Pinsel gemalt, basieren auf den Grundelementen Punkt, Linie und Gerade, die sich zu einem Spannungsgefüge vereinen und ähnlich einer Webstruktur ein texturales Geflecht bilden. Die in divisionistischer Manier gesetzte Farbe lässt den einzelnen Pinselstrich hervortreten und zwischen seinem Nachbarstrich bzw. dem durchscheinenden Grund oszillieren. Diese Art der Hervorbringung legt nicht nur die Einzelschritte des Malprozesses mit der darin enthaltenen Zeitlichkeit offen, sondern kommt auch dem Bedürfnis der Künstlerin nach Klarheit und Ordnung entgegen, welches ihre Bilder in die Nähe der Konkreten Kunst rückt. Der feine Duktus sowie das kleine Format ihrer Arbeiten erinnern zudem an die Buch- und Miniaturmalerei, deren traditionsbedingte strikte Disziplin sie mit einer intuitiv erfüllten Abstraktion kombiniert. Das überschaubare Kleinformat verlässt sie nur selten, wie beispielsweise mit dem Bild *Dickicht*, welches trotz der gleichmäßigen, sogartigen Ausrichtung der Farbtupfer auf zwei Bildzentren hin eine Orientierungslosigkeit, ein geordnetes Chaos impliziert. Ebenfalls auf eine lange Tradition geht die Technik des Eitempera zurück, welches Lisa Pakschies aufgrund der langen Haltbarkeit, der Leuchtkraft und Farbtintensität besonders schätzt. Je nach Mischungsverhältnis können sich einzelne Pigmente auf der Bildoberfläche beim Trocknen absetzen und eine reliefartige Haptik erzeugen, die das Seh- und Farberlebnis steigern, dem Bild aber auch eine verletzliche Fragilität verleihen. Insbesondere ist es die Bevorzugung von roten, fleischfarbenen Farbtönen, die Assoziationen einer leiblichen Verwundbarkeit hervorrufen und wiederholt das gesamte Themenspektrum von Nacktheit, Haut, Blut und Fleisch eröffnen. Mit den ebenfalls mit Eitempera, Leim, Lack- oder Ölfarbe bemalten objets trouvés lotet die Künstlerin die Grenzen der Malerei aus und testet die materiellen Reize des Widerstandes. Das alltagsgebräuchliche Handtuch, halbverwitterte Holz- und Plastikfundstücke oder sogar Fragmente einer Kachelwand treten so als Bildträger neben die klassische Leinwand, werden präpariert, beritzt, zerkratzt und grundiert, bleiben aber in ihrem unabdingbaren Objektcharakter bestehen. Die Bewahrung des Eigenwertes ermöglicht letztlich auch die penible Gestaltung des Randes, der im wörtlichen Sinne die Malerei begrenzt und das Objekt in seinem So-Sein durchscheinen lässt.

Ausgangspunkt für **Ulrike Doßmann** ist immer das lebende Modell, das sie in seiner menschlichen Gesamtheit, seinem Erscheinungsbild zu erfassen versucht. Ihre plastischen Arbeiten werden daher von zahlreichen Zeichnungen begleitet, in denen sie die Beziehung zu ihrem Gegenüber mit all ihren Spannungen, Erwartungen und Infragestellungen beobachtend festhält, ohne dabei physiognomische oder anatomische Korrektheit anzustreben. Die Gesichter in ihren Zeichnungen sind meist mehrperspektivisch aufgebrochen und ohne klaren Fokus, so dass sich ihnen ein Moment der Unschärfe und damit der Eindruck einer Bewegungsabfolge einschreibt. Die Portraitplastiken werden in einem ersten Arbeitsschritt aus verschiedenen, zufällig vorgefundenen Objekten und Materialien zu einer Assemblage zusammengesetzt, anschließend abgeformt und ausgegossen, um die Einzelteile schließlich erneut zu montieren. Trotz des nun vereinheitlichenden Materials – welches ein Spektrum von Gips, Polyurethanschaum, Epoxydharz bis hin zu Bronze umfasst – bleiben die einzelnen Oberflächen mit ihrer spezifischen Haptik weiterhin erkennbar. Ebenso offengelegt sind stellenweise die Verbindungsstellen, Bruch- und Arbeitsspuren, die so den Schaffungsprozess nachvollziehen lassen. In einem Spiel aus Abstraktion, Fragmentierung und Neuformierung entstehen Portraitköpfe, die mit den Kategorien Gesichtserkennung und Repräsentation nicht zu fassen sind. Vielmehr zeigt sie Künstlerin in ihnen ihre höchst eigene Interpretation der individuellen Wesensart ihres Gegenübers und verleiht dieser mittels einer Analogie aus Formen Ausdruck. Wesentlich komplexer gestaltet sich diese Art der Auseinandersetzung in Ulrike Doßmanns Installationen, Zeichnungen und Plastiken, die im Zusammenhang mit Gerichtsverhandlungen entstanden. Geleitet wird sie einerseits von einem Interesse am festgeschriebenen, sich wiederholenden Prozedere der Verfahren und der hier eingreifenden Interpretationsmuster. Andererseits aber auch von dem Ort des Gerichts als solchen, der als Schutzraum unserer Gesellschaft fungiert und emotional extreme Situationen herausfordert. Das Geschehen während der Prozesse im Gerichtssaal hält sie zunächst in zahlreichen Skizzen fest, um sich der Atmosphäre im Raum, den Gefühlslagen und Persönlichkeiten der Beteiligten anzunähern. Im Atelier übersetzt sie das Wahrgenommene in plastische Werke oder Werkgruppen und installiert diese zu Raumgefügen, welche die Verhältnisse des Prozesses aufnehmen, ohne sich auf eine Narration zu stützen. Die aus verschiedenen Materialien zusammengesetzte Assemblage *Masken S.R.+B.*, beispielsweise, zeigt zwei sich anblickende Gestalten jenseits ihres Schicksals, lediglich in ihrem Bezug zueinander, dessen Spannung sich letztlich in ihrer Beziehungslosigkeit entlädt.

Auf sehr unterschiedliche Art nähern sich Lisa Pakschies und Ulrike Doßmann, die beide an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig studierten, den vielleicht grundlegendsten Fragen der Kunst: Was ist ein Bild und wann entsteht es? Die Künstlerinnen verbindet ein Gespür für Materialität und ein Arbeiten auf jenen Punkt hin, an dem aus dem gewählten Material ein Bild wird und etwas zur Erscheinung kommt. Die prozesshafte Entstehung des Bildes bleibt dabei nachvollziehbar – sei es in Form des Bildträgers, von erkennbaren Arbeitsspuren oder einzelner Bauelemente – und verhindert somit ein Abgleiten in eine narrativ rhetorische Deutung ihrer Werke. Man könnte dieses Ereignis auch das Sich-Äußern der Künstlerinnen nennen, welches sich in einer Ausdruckshandlung manifestiert, die aus einer individuellen Notwendigkeit heraus geschieht und in der im Sinne Konrad Fiedlers die *künstlerische Vorstellungswelt* entsteht.

(Text: Marie Christine Tams)